



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 2.: Leben der Geishirten in der Schweiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dattelpalmen, Sykomoren, Lorbeerbäumen, die er allem übrigen vorzieht, weil er sie mit sich aufwachsen sah; der Baum, welcher ihm das Eisenholz zu seinen Pfeilen lieferte, die Platane, an welche er die Wiege seiner Kinder hing, tausend Gegenstände, welche ihm ein Theil seines eignen Selbst zu sein schienen, denen er Namen gab und die er lange beweinen wird. —

Nach und nach wird das Terrain rein, die verkohlten Stämme fallen und verschwinden, das unaufhörlich ausgerissene Kraut macht nützlicheren Gewächsen den Saft des fruchtbaren Bodens nicht mehr streitig, und die Pflanzung gewinnt allmählig eine Form. Der Garten umgibt das Haus, die Negerhütten erhalten Bewohner, wie die Hürden, deren Geblöck sich jeden Abend mit dem Gesange der treuen Begleiterin des Menschen, der Spottdroffel, vermischt, die ihr Nest in den der Thür am nächsten stehenden Lilas aufgeschlagen und ihren Lieblingsitz auf der Thürschwelle hat. Schon fahren auf den benachbarten Flüssen Piroguen, Böte mit Jägern, die auf Entdeckungen ausgehen, am Ufer sich lagern, und der Familie Wildpret liefern. Die Umgegend wird recognoscirt, Wege geebnet, und der erste Anstiedler wird Herr der Landschaft, König, Obrigkeit und Bürger, er stellt die Republik dar, bis ein neuer Anbauer sich neben ihm niederläßt. Mehre folgen und der große Staat des Sternenbanners hat eine neue Landschaft der riesigen Natur der Tropen abgewonnen.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

2.

Leben der Weiskirten in der Schweiz.

Der alte Wandetrieb der Schweizer hat von je eine große Anzahl derselben in merkwürdige und abenteuerliche Lagen geführt, und wenn viele in dem harten Kampf um das Leben sich verloren, so ist doch auch die Zahl sehr groß, welche dabei ihren Charakter stählten und endlich in der Fremde oder der Heimath sich eine tüchtige Existenz schufen. Von mehren solchen Männern, auch aus frühern Jahrhunderten, haben wir Beschreibungen des eignen Lebens, die zu dem Interessantesten gehören, was unsre Literatur von solchen Aufzeichnungen besitzt. Eine öfter gedruckte ist die Selbstbiographie von Thomas Plater. (Im Folgenden ist die Ausgabe von Baldinger, Marburg 1793 benutzt).

Thomas Plater, um das Jahr 1499 in einem Gebirgsthale von Wallis geboren, der Sohn sehr armer Eltern, war erst Hirtenknabe, zog dann als fahrender Schüler durch ganz Deutschland bis Berlin, unter den größten Entbehrungen und den kläglichsten Abenteuern, lernte mit einem unerhörten Fleiß

Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, wurde Drucker und Schullehrer zu Basel, und starb in spätem Alter als Haus- und Grundbesitzer, als ein hochgeachteter Mann. Die Schilderung seines Lebens, für seinen Sohn Felix geschrieben, ist für Kenntniß des damaligen Volkslebens von höchster Bedeutung; am öftersten gedruckt und überarbeitet ist der Theil desselben, welcher die Schülerfahrten enthält.

Sein Leben kann fast als Beispiel gelten für das Treiben von tausend armen und wißbegierigen Männern, welche durch die starke geistige Strömung jener Zeit aus den einfachen Verhältnissen des Landlebens fortgerissen und in den großen religiösen Kampf des 16. Jahrhunderts hineingezogen wurden. Noch fehlt uns ein Geschichtswerk, welches die wunderbare und unwiderstehliche Bewegung, welche damals durch alle deutschen Stämme ging, ausführlich mit den richtigen Farben darstellte. Gegenüber der unwissenden, im Genuß sicher gewordenen Geistlichkeit und dem verfallenden Adel regte sich plötzlich in dem Volke ein neuer heftiger Drang, die Sehnsucht nach Bildung. Bald wurde die gewonnene Bildung eine Macht, welche die alten Verhältnisse umwarf. Um die Figuren Luthers und seiner Mitreformatoren zu verstehen, muß man die Kämpfe auch solcher Zeitgenossen, welche in der Geschichte keinen hervorragenden Platz gefunden haben, wol ins Auge fassen. Es war ein heiliger, für uns unendlich rührender Eifer, der unsre ganze Nation erfaßt hatte. Arme Bauerknaben wanderten Hunderte von Meilen, um einen Schullehrer zu finden, der sie im Lateinischen unterrichtete, ein griechisches Buch war ein kostbarer Schatz, für eine hebräische Bibel gab der Wißbegierige vielleicht das ganze Erbtheil seiner Eltern, den letzten Goldgulden hin. Um bei einem guten Lehrer Unterricht zu erhalten, bettelte und hungerte der Arme. Die Zahl der jungen Männer, welche Griechisch und Lateinisch lernten, um die Schrift zu verstehen und den wahren Glauben zu finden, wurde in der Schweiz z. B. so groß, daß Zwingli ernsthaft ermahnt, auch solche möchten ein Handwerk lernen, um sich Auskommen und ein gesundes Leben auf dieser Erde zu sichern. So wurde der gelehrte Kessler nach seiner Rückkehr von Wittenberg (Nr. 23 d. Erzbt.) Sattlermeister, Plater war eine Zeitlang Seilergeselle, sein erster Meister hatte auch studirt und verstand Lateinisch und Griechisch; wenn Plater das Seil drehte, hatte er durch eine hölzerne Gabel Blätter des Terenz daran befestigt, die ihm nachrückten und die er während der Arbeit lesen konnte. Es war eine große Zeit und ein mächtiges ideales Leben im Volke, und es thut weh, wenn man bedenkt, wie schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das leidenschaftliche Begehren eines edlen einfältigen Volksstammes an Pfaffengezänk und fürstlichen Intriguen verdarb.

Es ist eben nicht der geistige Kampf, sondern das einfache Gemüthsleben

der Armen und Einsamen, von welchem hier ein Bild gegeben werden soll. Und zum interessanten Vergleich soll hier auf eine Schilderung seines Hirtenlebens, welche Plater gibt, eine andre folgen, die mehr als zwei Jahrhunderte jünger ist und von einem Manne herrührt, der ebenfalls der allgemeinen Theilnahme nicht unwürdig ist.

Unter dem Titel: der arme Mann im Tockenburg wurde im Jahre 1789 und 92 zu Zürich von Füßli die Selbstbiographie eines armen Webers, Ulrich Bräcker, herausgegeben, besser und vollständiger, in eleganter Ausstattung bei Georg Wigand in Leipzig: der arme Mann im Tockenburg, nach den Originalhandschriften von Eduard Bülow. 1852. Diese ausführliche Lebensbeschreibung enthält in ihrem ersten Theil eine Fülle von charakteristischen und lebenswürdigen Zügen: Die Schilderung einer armen Familie im entlegenen Thal, den bitteren Kampf mit der Noth des Lebens, das Treiben der Hirten, die erste Liebe des jungen Mannes, seine hinterlistige Entführung durch preussische Werber, den gezwungenen Kriegsdienst bis zur Schlacht bei Towostz, die Flucht nach der Heimath und seit der Zeit einen mühsamen Kampf um die Existenz, die Beschreibung seines Haushaltes, zuletzt die Resignation einer weichen, enthusiastischen Natur, welche nicht ohne eigne Schuld durch Neigung zur Träumerei und durch leidenschaftliche Wallungen bei dem Mangel an ruhiger stetiger Kraft in der soliden Einrichtung des eignen Lebens gestört wurde. Ueberall verräth der arme Mann von Tockenburg in seiner ausführlichern Darstellung ein poetisches Gemüth von oft rührender Kindlichkeit, einen leidenschaftlichen Trieb zu lesen, nachzudenken und sich zu bilden, eine feine und reizbare Organisation, welche oft durch Phantasten und Stimmungen beherrscht wird. Beide Männer, Thomas Plater und Ulrich Bräcker, waren als kleine Knaben Ziegenhirten, in einsamen Thälern der Alpen; beide geben eine treuherzige Beschreibung dieser Thätigkeit, und beide Beschreibungen sollen hier zusammengestellt werden, die erstere natürlich in die Sprache unsrer Zeit übersetzt, auch die andere von dem Schwerverständlichen des Dialekts befreit.

Diese Zusammenstellung zweier Schilderungen derselben Sache aus verschiedner Zeit geschieht nicht ohne Absicht. Das Leben der Hirtenknaben, ihre Leiden und kleinen Freuden sind seit Jahrtausenden in der Hauptsache dieselben gewesen. So hat auch die Erzählung beider vieles Gleiche. Aber auch Unterschiede in der Auffassung wird der Leser finden. Und grade an diesen Variationen in Darstellung der bescheidensten menschlichen Thätigkeit, welche fast so stabil und unveränderlich ist, wie das Leben der Natur selbst, läßt sich erkennen, welche stille und doch ungeheure Revolution das deutsche Gemüth in den 250 Jahren, von Anfang des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts, durchgemacht hat. Zwar kommt ein guter Theil dieser Verschiedenheit auf die Persönlichkeit der Darstellenden, Plater und Bräcker haben einen verschiedenen Bildungsgang

durchgemacht, schreiben aus andern Lebenskreisen ihre Erinnerungen nieder, und nicht auf gleiche Weise sind beide von der Cultur ihrer Zeit ergriffen worden. Wenn der thätige und charakterfeste Plater aus seinem eifrigen Stadtleben auf seine armselige Jugend zurückjah, so war ihm meist darum zu thun, zu schildern, wie schwer ihm einst das Leben geworden; die Grundstimmung seiner Seele war Zufriedenheit mit der Gegenwart und das Selbstgefühl eines Mannes, der vieles überwunden hat. Der arme Mann von Lockenburg dagegen hat keine Lebensgeschichte, welche ihm das Selbstgefühl fester Kraft gewähren könnte, er ist kein ungebrochener Mann, und die Bildung und Objectivität, die er sich seinem Leben gegenüber erworben hat, ist nur gewonnen in den poetischen Schmerzen, Träumereien und Reflexionen einer zarten Natur, welche in eine ideale Welt flüchtet, während sie den Forderungen der Wirklichkeit nicht vollständig genügen kann. Dem Lockenburger ist deshalb seine Vergangenheit nicht der mühevollen Weg zu einem würdigen Ziele, sondern ihre Reproduktion ist ihm ein Genuß, weil er sich selbst in ihr glücklicher und noch nicht gebrochen empfindet. Aber selbst dieser Unterschied im Wesen der beiden Männer ist nicht nur für die beiden, sondern auch für die Zeit, in der sie lebten, charakteristisch. Die treuherzige Darstellung Platers ist kurz, einfach, ganz episch, wie dem Sohne einer Zeit natürlich war, in welcher das Menschenherz auch in dem armen, einfältigen Landmann erglüht war von dem Kampf um die höchsten Interessen der Menschheit. Eine solche Zeit hat für Naturbetrachtung und Naturgenuß, für das träumerische Genießen des Augenblicks keine Muße und geringe Empfänglichkeit. Der Geist, welcher im Glauben Wahrheit sucht und auch im Staatsleben prüft, welches Recht die Autorität habe, wird nicht weniger tief und kräftig empfinden, aber er wird keinen besonderen Trieb und auch nicht die Gewandtheit haben, seine Gefühle ausführlich auseinanderzulegen. Der arme Mann von Lockenburg dagegen hat kein großes Nationalinteresse, das ihn leidenschaftlich bewegt. Die Kraft des deutschen Volkes war durch die furchtbaren Kriege des 17. Jahrhunderts gebrochen, zu der Zeit, in welcher er lebte, keimten nur die ersten Anfänge der modernen Literatur in den schulgerechten Liedern und Gedichten der deutschen Gelehrten. Der Staat war in den Händen der Fürsten und der Juristen, in der Schweiz tyrannisierte eine schwächliche Oligarchie; die Volkspoesie hatte ihre alten Maße, Formen, ja auch ihre Stoffe verloren, dem armen Kinde des Volkes war das Treiben der Welt ganz fremd und unverständlich geworden, es hatte nichts als die Natur, die den Einzelnen umgab, die Arbeit, und wenn das Glück gut war, die Familie. In dieser Zeit entwickelte sich in der Hütte des Armen wie in dem deutschen Bürgerhause die Gemüthsstimmung, welche wir als die unsre verstehen, dieselbe,

die bis jetzt unser Treiben beherrscht hat, und die wir mit einem nicht ganz entprechenden Ausdruck als die lyrische bezeichnen können. Die Fäden, durch welche der einzelne Mensch an seine nächste Umgebung, die Landschaft, seine Thätigkeit, die Verwandten und Freunde gebunden war, wurden mit Begehagen erkannt, und die Freude darüber erhielt auch in der Sprache einen detaillirten und breiteren Ausdruck. Lust und Schmerz des Einzelnen in dem beschränkten Kreise des Privatlebens wurden sinnig und mit einem reflectirenden Wesen empfunden; man dachte darüber nach und vertiefte sich träumerisch darein. In dieser Zeit entwickelte sich nicht nur bei den Gebildeten, auch im Volke eine Freude am Naturgenuß, die selbst in den Kreisen des Volkes, welche wir *naiv* nennen, nicht ohne Sentimentalität blieb — eine größere Weichheit und Reizbarkeit des Gemüthes ward allgemein. Freundschaft und Liebe wurden in ihrem Ausdrucke bewegter, leidenschaftlicher, auch sie wurden sentimental. Der Glaube, der zu Platons Zeit den Geist zumeist aufgereggt hatte, soweit seine Dogmen dem zersetzenden Verstande Stoff boten, wurde zur Träumerei, zum Entzücken, zu einer Mystik des Gefühls. Die junge einfältige Menschenseele rang nicht mehr vorzugsweise nach einem Verständniß der Traditionen, sondern nach der Aufnahme Gottes im liebenden Herzen. Während man sonst vor der Hexerei gezittert und den Aberglauben verfolgt hatte, hegte jetzt das einsame gläubige Menschenherz vor der Sünde. Statt seine Feinde zu hassen und mit seinen Freunden für die Wahrheit zu leben und zu sterben, rang der Einzelne jetzt im Stillen mit der Versuchung und grübelte über den Gegensatz zwischen christlichem Idealismus und den natürlichen Forderungen menschlicher Sinnlichkeit. An die Stelle der übermüthigen Thatkraft, des Heldenmuths und des mannhaften Trozes war ein verschüchtertes, liebebedürftiges, sinniges und nach innen gewandtes Leben getreten, zarter und feinführender, aber auch weicher und unbehilflicher, als zwei Jahrhunderte zuvor. Kurz, unsre Art zu empfinden und zu denken, dieselbe Stimmung der Volksseele, welche vorzugsweise geeignet war, alles Große und Fremde mit inniger Hingebung in sich aufzunehmen, welche kurz darauf in einer reichen Blüte deutscher Lyrik durch hundert Jahre lang einen unendlichen Reichthum an Stimmungen und Gefühlen ausströmte; welche in ihrem Bestreben, das eigne Herz zu verstehen und die eignen Gedanken zu deuten, die einander anklagten und entschuldigten, sich eine neue Philosophie schuf und in der Wissenschaft mit unersättlicher Begierde die hohe Einheit suchte, welche in dem eignen Leben fehlte, die Einheit zwischen dem eignen Herzen, der Natur und dem Göttlichen. Es ist dies unsre Volksseele, welche durch Noth und Sklaverei darauf geführt, den Zusammenhang des Einzelnen mit seinem Volke zu verstehen, in ihren ruckweisen Versuchen, das Staatsleben umzuformen, überall schwärmerischen Enthusiasmus bewiesen hat, innige Hingebung an die Ideale des Herzens,

Opferfreudigkeit und den edelsten Willen, aber nicht in demselben Maße Ausdauer, Consequenz und ein nüchternes Abwägen der Wirklichkeit.

Thomas Plater um 1507.

„Da ich nun bei sechs Jahr alt war, hat man mich nach Eisten gethan, ist ein Thal innerhalb Stalden, da hatte meiner Mutter selige Schwester einen Mann, der hieß Thomas an Ryedin, er saß auf einem Hof, der hieß im Boden, dem mußte ich das erste Jahr die Eisten*) bei dem Hause hüten. Da erinnere ich mich, daß ich manchmal im Schnee steckte, so daß ich kaum herauskommen konnte und mir oft die Schuhe zurückblieben und ich barfuß, zitternd heimkam. Derselbe Bauer hatte bei achtzig Geisen, die mußte ich in meinem sechenten und achten Jahre hüten. Und da ich noch so klein war, wenn ich den Stall aufthat und nicht gleich neben mich sprang, stießen mich die Geisen nieder, liefen über mich hinaus, traten mir auf den Kopf, Arm und Rücken, denn ich fiel mehrentheils auf die Nase. Wenn ich dann die Geisen über die Brücke der Wisp (ist ein Wasser) trieb, liefen mir die ersten zur Seite in die Kornäcker, wenn ich sie daraus trieb, liefen die andern darein; da weinte ich dann und schrie, denn ich wußte wol, daß man mich zur Nacht streichen würde. Wenn aber dann mehr Geisbirten zu mir kamen von andern Bauern, die halfen mir; insonderheit einer, der war groß, der hieß Thomas in Heidenbach, den erbarmte ich und that mir viel Gutes. Wenn wir die Geisen auf die hohen und grausamen Berg gebracht hatten, saßen wir dann alle zusammen, zehrten miteinander zu Abend, hatten jeglicher ein Hirtenkörblein am Rücken, Käse und Roggenbrot darin. Einst als wir gegessen hatten, wollten wir Platten schießen**); da war auf einem hohen schroffen Felsen ein ebner Platz. Wie nun einer nach dem andern nach dem Ziel schos stand einer vor mir, der wollte schießen, dem wollte ich nach hinten ausweichen, daß er mir die Platte nicht an den Kopf oder das Antlitz schlug, ich fiel aber hinter mich über den Felsen hinab. Die Hirten schriegen alle: Jesus, Jesus! bis sie mich nicht mehr sahen, denn ich war unter den Vorsprung des Felsens gefallen, so daß sie mich nicht sehen konnten, sie meinten gänzlich, ich wäre zu Tode gefallen. Ich aber stand bald wieder auf, da weinten sie erstlich vor Kummer, dann aber vor Freuden. Etwa sechs Wochen später fiel einem eine Geis da hinab, wo ich gefallen war, die zerfiel zu Tode; mich aber hat Gott wohl behütet.

Vielleicht ein halbes Jahr darnach führte ich meine Geisen am Morgen frühe vor andern Hirten (denn ich war der nächste) über eine Felssteile hinauf,

*) junge Ziegen, Zickel.

**) Ein Knabenspiel, mit kleinen eisernen Platten nach einem gewissen Ziele werfen. — Stalder, Idiotik, unter Platten.

die hieß die Weißefee, da gingen meine Geislein zur rechten Hand auf einem Felsen, der war einen guten Schritt breit und darunter war es grausam tief, nichts als Felsen. Von diesem Felsen ging eine Geis der andern nach, eine steile Bergwand hinauf, so daß sie bloß die Fußklauen auf die Krautbüschel stellen konnten, die auf dem Felsen gewachsen waren. Wie sie nun hinauf waren, wollte ich auch nach; als ich aber nicht mehr als ein Schrittlein mich am Grase hinaufgezogen hatte, konnte ich nicht weiter kommen, vermochte auch nicht wieder auf den Felsrand hinabzutreten, durfte noch viel weniger hinter mich springen, denn ich fürchtete, wenn ich hinter mich spränge, ich würde überschlagen und über den grausamen Felsen hinabfallen. Ich blieb also eine gute Weile stehen, wartete auf die Hilfe Gottes, vermochte nicht mehr mir selber zu helfen, außer daß ich mich mit beiden Händen an einen Grasbusch hielt und stand mit der großen Zehe auf einem Büschel und stemmte die andre Zehe an. In dieser Noth war mir sehr Angst, denn ich fürchtete die großen Geier, die unter mir in den Lüften flogen, ich fürchtete, sie würden mich hinwegtragen, wie denn zuweilen in den Alpen geschieht, daß die Geier Kinder und junge Schafe hinwegtragen. Diemeil ich nun dastand und mir der Wind mein Hemdlein hinten aufweht, (ich hatte auch keine Hosen an) so erschiet mich mein Gesell Thomas von weitem, und wußte doch nicht, was das war; wie er mein Röcklein flattern sah, meinte er, es wäre ein Vogel, wie er mich aber recht ansteht, erschrak er, daß er ganz bleich ward, rief mir zu: „Thömi, nun stand still!“ geht herzu auf den Felsen, nimmt mich auf den Arm und trägt mich wieder herunter zu einem Ort, wo wir hinaufkommen konnten zu den Geisen. Etliche Jahre später, als ich einmal aus der Schule von weiten Landen heimkam, ward mein Gesell meiner inne, kam zu mir und mahnte mich, daß er mich damals vom Tode erlöst hätte (wie auch wahr war, doch gebe ich Gott die Ehre). „Wenn ich Priester würde, sollte ich seiner eingedenk sein, ihn wieder unter den Kelch in Sicherheit bringen und Gott für ihn bitten.“

Einst hat sich zugetragen, daß ich und eine junge Tochter, die auch ihrem Vater die Geisen hütete, daß wir uns im Spiel aufhielten bei einer Wasserleite, wo man das Wasser den Bergen nach zu den Gütern führt; da hatten wir kleine Matten gemacht und die bewässert, wie Kinder thun. Unterdessen waren die Geisen den Berg hinaufgegangen, wir wußten nicht wohin; da ließ ich mein Röcklein liegen, stieg den Berg hinauf, die ganze Höhe, das Mägdlein aber ging ohne die Geisen heim; ich aber, der ich ein armes Dienstkind war, durfte nicht heimkommen, ich hätte denn die Geisen. Oben auf der Höhe fand ich ein jung Gemsklein, das gleich einem meiner jungen Zickeln, dem ging ich von weitem nach, bis die Sonne herunterging; da sah ich zum Dorf hinab und es war fast Nacht bei den Häusern; ich fing an, hinabzu-

gehen, aber es war gleich Nacht. Noch kroch ich von einem Baum zum andern, an den Wurzeln den Abhang hernieder; das kam daher, weil etliche Wurzeln freilagen und die Erdbedecke an der steilen Halbe zerrissen war. Da es aber ganz finster war und ich empfand, daß es gar steil war, gedachte ich nicht weiter zu schleichen, sondern hielt mich mit der linken Hand an eine Wurzel, mit der andern fragte ich den Boden unter Baum und Wurzeln weg. Ich hörte, wie der Boden hinunterrieselte. Da stieß ich den Rücken und Hintern unter die Wurzeln, hatte nichts als das Hemdlein, hatte weder Schuh noch Hütlein, denn das Röckel hatte ich bei der Wasserleite liegen lassen, vor Angst, weil ich die Geiße verloren hatte. Wie ich nun so unter dem Baume liege, waren meiner die Raben inne geworden, sie schrien auf dem Baume; da war mir gar sehr Angst, denn ich fürchtete, der Bär wäre in der Nähe, ich gesegnete mich und entschlief und blieb so schlafend liegen, bis am Morgen die Sonne über alle Berge schien. Als ich aber erwachte und sah, wo ich war, weiß ich nicht, ob ich mein Lebtag mehr erschrocken bin, denn wenn ich noch zwei Klaftern wäre tiefer gegangen, so wäre ich über eine grausam hohe Flue hinabgefallen, viele tausend Klaftern tief. Da war ich in großer Angst, wie ich von dannen kommen sollte, ich zog mich wieder über mich von einer Wurzel zur andern, bis ich wieder dahin kam, wo ich den Berg hinab auf die Häuser zulaufen konnte. Wie ich auf dem Wald und fast bei den Häusern war, kommt mir ein Maidlein mit den Geißen entgegen. Sie wollte sie wieder austreiben, denn sie waren des Nachts selber heimgelaufen. Denn das Volk, bei dem ich diente, war nicht übel erschrocken, als ich nicht mit den Geißen kam, sie meinten, ich wäre zu Tode gefallen, fragten meine Base und das Volk in dem Hause, darinnen ich geboren war, ob sie nichts von mir wüßten, ich wäre nicht mit den Geißen heimkommen. Da war meine Base und meines Meisters alte Frau die ganze Nacht auf den Knien gelegen und hatten Gott gebeten, daß er mich behüten möchte, so ich noch am Leben wäre. Demnach wollten sie mich nicht mehr lassen Geißen hüten, von wegen daß sie so übel erschrocken waren.

Während ich bei dem Meister gewesen bin und die Geiße gehütet habe, bin ich einmal in einen Kessel mit heißer Milch, der ob dem Feuer war, gefallen und hab mich dermaßen verbrannt, daß die Mahle mein Lebenlang sind gesehen worden. So bin auch noch zweimal bei ihm in Gefahr gewesen. Einmal waren wir unser zwei Hirtlein im Walde, redeten mancherlei kindlich Ding; unter andern wünschten wir, daß wir fliegen könnten, dann wollten wir über den Berg aus dem Land nach Deutschland fliegen (so nennt man in Wallis die Eidgenossenschaft), da kam ein grausam großer Vogel auf uns geschossen, daß wir meinten, er wollte einen oder beide hinwegtragen; da fingen wir beide an zu schreien, mit dem Hirtenstäblein zu wehren und uns zu ge-

segnen, bis der Vogel hinwegflog; da sprachen wir zusammen: „wir haben Unrecht gethan, daß wir gewünscht haben, wir könnten fliegen, Gott hat uns nicht geschaffen zum fliegen, sondern zum gehen. — Ein ander Mal war ich in einer gar steilen Vertiefung, suchte kleine Strahlen, das sind Krystalle, deren viel darin gefunden wurden; da sah ich weit oben einen Stein wie ein Ofen groß daherspringen und dieweil ich nicht entrinnen konnte, bückte ich mich nieder auf mein Angesicht, da fiel der Stein etliche Klaftern über mir nieder und von da über mich hinaus; denn die Steine springen oft etliche Spieße hoch in der Luft dahin.

Solch gutes Leben und Freude habe ich in Menge bei den Weisen in den Bergen gehabt, vieles davon habe ich vergessen. Das weiß ich wol, daß ich selten ganze Behen gehabt habe, sondern Hautstücke abgestoßen, große Schunden, bin oft übel gefallen, im Sommer mehrentheils ohne Schuhe oder mit Holzschuhen, großen Durst, daß ich manchmal mir selber in die Hand brünzeln that und habe das für den Durst getrunken. Meine Speise war am Morgen vor Tag ein Roggenbrot, ist eine Suppe von Roggenmehl gemacht; Käse und Roggenbrot gibt man einem in ein Körblein mit auf den Rücken zu tragen, zu Nacht aber gewellte Käsmilch, doch von alledem ziemlich genug. Im Sommer im Heu liegen, im Winter auf einem Strohsack voll von Wänteln*) und oft von Läusen, so liegen gemeiniglich die armen Hirtlein, die bei den Bauern in den Einöden dienen.

Dasselbe um 1745.

— Anfangs wollten mir die Weisen, deren ich bis dreißig Stück hatte, kein gut thun; das machte mich wild, und ich versucht es, ihnen mit Steinen und Prügeln den Meister zu zeigen, aber sie zeigten ihn mir: ich mußte also die glatten Wori' und das Streicheln und Schmeicheln zur Hand nehmen. Da thaten sie was ich wollte. Auf die vorige Art hingegen verscheucht ich sie so, daß ich oft nicht mehr wußte, was anfangen, wenn sie alle ins Holz und Gesträuch liefen, und ich meist rundum keine einzige mehr erblicken konnte, halbe Tage herumlaufen, pfeifen und jolen, sie an den Galgen verwünschen, brüllen und lamentiren mußte, bis ich sie wieder bei einander hatte.

Drei Jahre hütete ich so meine Herde; sie ward immer größer, zuletzt über hundert Köpfe, mir immer lieber, und ich ihnen. Im Herbst und Frühling fuhren wir auf die benachbarten Berge, oft bis zwei Stunden weit. Im Sommer hingegen durst ich nirgends hüten, als im Kohlwald; eine mehr als Stund weite Wüstenei, wo kein recht Stück Vieh weiden kann. Dann gings zur Aueralp, zum Kloster Sta. Maria gehörig, lauter Wald, oder dann Kohlplätz und Gesträuch; mancher dunkle Tobel und steile Felswand, an denen noch die beste Weisweid zu finden war. Von unsren Dreyschlatt weg hatt ich

*) Wäntzen.

alle Morgen eine Stund Wegs zu fahren, eh ich nur ein Thier durste anbeissen lassen; erst durch unsre Viehweid, dann durch einen großen Wald, und so fort und fort in die Kreuz und Quer, bald durch diese, bald durch jene Abtheilung der Gegend, deren jede ich mit einem eignen Namen taufte. Da hieß es, im vordern Boden, dort, zwischen den Felsen, hier in die Weisflaube, dort im Köllermelch, auf den Blatten, im Kessel und s. f. Alle Tag hütete ich an einem andern Ort, bald sonnen- bald schattenhalb. Zu Mittag aß ich mein Brötlein und was mir sonst etwa die Mutter verstoßen mitgab. Auch hatt ich meine eigne Geis, an der ich sog. Die Geisaugen waren meine Uhr. Gegen Abend fuhr ich immer wieder den nämlichen Weg nach Haus, auf dem ich gekommen war.

Welche Lust, bei angenehmen Sommertagen über die Hügel zu fahren — durch Schattenwälder streichen — durchs Gebüsch Einhornchen jagen, und Vogelnester ausnehmen! Alle Mittag lagerten wir uns am Bach; da ruhten meine Geisen zwei bis drei Stunden aus, wann es heiß war noch mehr. Ich aß mein Mittagbrot, sog mein Geischen, badt in spiegelhellem Wasser und spielte mit den jungen Gizen. Immer hatt ich einen Bertel oder eine kleine Art bei mir, und fällt junge Tännchen, Weiden oder Plumen. Dann kamen meine Geisen haufenweis und kafelten das Laub ab. Wenn ich ihnen Leck, Leck! rufte, dann gingß gar im Galopp, und wurd ich von ihnen wie eingemauert. Alles Laub und Kräuter, die ste fraßen, kostete auch ich; und einige schmeckten mir sehr gut. So lang der Sommer währte, florirten die Erd-, Im-, Heidel- und Brombeeren; deren hatt ich immer vollauf, und konnte noch der Mutter am Abend mehr als genug nach Haus bringen. Das war ein herrliches Labsal, bis ich mich einst davon bis zum Ekel überfraß. — Und welch Vergnügen machte mir nicht jeder Tag, jeder neue Morgen; wenn jetzt die Sonne die Hügel vergoldete, denen ich mit meiner Herde entgegenstieg, dann jenen halldigen Buchenwald, und endlich die Wiesen und Weidplätze beschien. Tausendmal denk ich dran; und oft dünktß mich, die Sonne scheine jetzt nicht mehr so schön. Wann dann alle anliegenden Gebüsche von jubilirenden Vögeln ertönten, und dieselben um mich her hüpfen — O! Was fühlt ich da! — Ha, ich weiß es nicht! — Halt süße, süße Lust! Da sang und trillerte ich dann mit, bis ich heiser ward. Ein ander Mal spürte ich diesen muntern Waldbürgern durch alle Stauden nach, ergöhte mich an ihrem hübschen Gesieder, und wünschte, daß sie nur halb so zahm wären wie meine Geisen; beguckte ihre Zungen und ihre Eier und erstaunte über den wundervollen Bau ihrer Nester. Oft fand ich deren in der Erde, im Moos, in Farn, unter alten Stöcken, in den dicksten Dörnern, in Felsrigen, in hohlen Tannen oder Buchen; oft hoch im Gipfel — in der Mitte — zu äußerst auf einem Ast. Weist wußt ich ihrer etliche. Das war mir eine Wonne und fast mein einziger

Sinn und Denken, alle Tage gewiß einmal nach allen zu sehen; wie die Jungen wuchsen, wie das Gefieder zunahm, wie die Alten sie fütterten, u. dergl. Anfangs trug ich einige mit mir nach Haus, oder brachte sie sonst an ein bequemeres Ort. Aber dann waren sie dahin. Nun ließ ichs bleiben, und sie lieber groß werden — da flogen sie mir aus. — Ebensoviele Freuden brachten mir meist auch meine Geisen. Ich hatte von allen Farben, große und kleine, kurz- und langhaarige, böse- und gutgeartete. Alle Tage ruft ich sie zwei bis dreimal zusammen, und überzählte sie, ob ichs voll habe? Ich hatte sie gewöhnt, daß sie auf mein Zub, Zub! Leck, Leck! aus allen Büschen hergesprungen kamen. Einige liebten mich sonderbar, und gingen den ganzen Tag nie einen Büchenschuß weit von mir; und wenn ich mich verbarg, fingen sie alle ein Zetergeschrei an. Von meinem Duglörte (so hieß meine Mittagsgeiß) konnt ich mich nur mit List entfernen. Das war ganz mein Eigen. Wo ich mich setzte oder legte, stellt es sich über mich hin und war gleich parat zum Saugen oder Melken; und doch muß ichs in der besten Sommerszeit oft noch ganz voll heimführen. Andre Mal melkt ich es einem Köhler, bei dem ich manche liebe Stund zubachte, wenn er Holz schrotete, oder Kohlhausen brannte.

Welch Vergnügen, dann am Abend meine Herde auf meinem Horn zur Heimreise zu blasen! zuzuschauen wie sie alle mit runden Bäuchen und vollen Eutern dastuhnden und zu hören, wie munter sie sich heimblöckten. Wie stolz war ich dann, wenn mich der Vater lobte, daß ich so gut gehütet habe! Nun gings an ein Melken; bei gutem Wetter unter freiem Himmel. Da wollte jede zuerst über dem Eimer von der drückenden Last ihrer Milch losssein, und beleckte dankbar ihren Besreier.

Nicht daß lauter Lust beim Hirtenleben wäre. — Poß tausend, nein! Da gibts Beschwerden genug. Für mich wars lang die empfindlichste, des Morgens so früh mein warmes Bettlein zu verlassen, und bloß und barfuß ins kalte Feld zu marschiren, wenns zumal einen baumstarken Reifen hatte, oder ein dicker Nebel über die Berge herabhing. Wenn dann dieser gar so hoch ging, daß ich ihn mit meiner bergansteigenden Herde das Feld nicht abgewinnen, und keine Sonn erreichen konnte, verwünscht ich denselben in Aegypten hinein, und eilte was ich eilen konnte, aus dieser Finsterniß wieder in ein Thälchen hinab. Erhielt ich hingegen den Sieg, und gewann die Sonne und den hellen Himmel über mir, und das große Weltmeer von Nebeln und hier und da einen hervorragenden Berg, wie eine Insel, unter meinen Füßen — was das dann für ein Stolz und eine Lust war! Da verließ ich den ganzen Tag die Berge nicht, und mein Aug konnt sich nie satt schauen, wie die Sonnenstrahlen auf diesem Ocean spielten, und Bogen von Dünsten in den seltsamsten Figuren sich drauf herumtaumelten, bis sie gegen Abend mich wieder

zu übersteigen drohten. Dann wünscht ich mir Jakobs Leiter! aber umsonst, ich mußte fort. Ich ward traurig, und alles stimmte in meine Trauer ein. Einsame Vögel flatterten matt und mißmuthig über mir her, und die großen Herbstfliegen summrten mir so melancholisch um die Ohren, daß ich weinen mußte. Dann froh ich fast noch mehr als am frühen Morgen, und empfand Schmerzen an den Füßen, obgleich diese so hart als Sohlleder waren. Auch hatt ich die meiste Zeit Wunden oder Beulen an ein paar Gliedern; und wenn eine Blessur heil war, macht ich mir richtig wieder eine andre; sprang entweder auf einen spitzen Stein auf, verlor einen Nagel oder ein Stück Haut an einem Zehen, oder hieb mir mit meinen Instrumenten eins in die Finger. Ans Verbinden war selten zu gedenken; und doch gings meist bald vorüber. — Die Geisen hienächst machten mir, wie schon gesagt, anfangs großen Verdruß, wenn sie mir nicht gehorchen wollten, weil ich ihnen nicht recht zu befehlen verstuhnd. — Ferner prügelte mich der Vater nicht selten, wenn ich nicht hütete, wo er mir befohlen hatte, und nur hinsuhr, wo ich gern sein mochte, und die Geisen dann nicht das rechte Bauchmaß heimbrachten, oder er sonst ein loses Stücklein von mir ersuhr. Dann hat ein Geißbub überhaupt viel von andern Leuten zu leiden. Wer will aber einen Fasel Geisen immer so in Schranken halten, daß sie nicht etwa einem Nachbar in die Wiesen oder Weid gucken? Wer mit soviel lusternen Thieren zwischen Korn- und Haberbrachen, Rüß- und Kabisäckern durchfahren, daß keins kein Maulvöll versuchte? Da gings dann an ein Fluchen und Lamentiren! Bärenhafter! Galgenvogel! waren meine gewöhnlichen Ehrentitel. Man sprang mir mit Arten, Prügeln und Hagstecken — einst gar einer mit einer Sense nach; der schwur, mir ein Bein vom Leib wegzuhauen. Aber ich war leicht genug auf den Füßen; und nie hat mich einer erwischen mögen. Die schuldigen Geisen wol haben sie mir oft ertappt, und mit Arrest belegt; dann mußte mein Vater hin und sie lösen. Fand er mich schuldig, so gabs Schläge. Etliche unsrer Nachbarn waren mir ganz besonders widerwärtig, und richteten mir manchen Streich auf den Rücken. Dann dacht ich freilich: Wartet nur, ihr Kerls, bis mir eure Schuh recht sind, so will ich Euch auch die Buckel salben! Aber man vergißts; und das ist gut. Und dann hat das Sprichwort doch auch seinen wahren Sinn: „Wer will ein Bidermann sein und heißen, der hüt sich vor Tauben und Geisen.“ — So gibt es freilich dieser und anderer Widerwärtigkeiten genug in dem Hirtenstand. Aber die bösen Tage werden reichlich von den guten ersetzt, wo's dann gewiß keinem König so wohl ist.

Im Kohlwald war eine Buche; grad über einem mehr als thurm hohen Fels herausgewachsen, so daß ich über ihren Stamm wie über einen Steg spazieren, und in eine gräßlich finstre Tiefe hinabgucken konnte; wo die Aeste angingen, stand sie wieder grad auf. In dieses seltsame Nest bin ich oft ge-

stiegen, und hatte meine größte Lust daran, so in den fürchterlichen Abgrund zu schauen, und zu sehen, wie ein Bächlein neben mir herunterstürzte, und sich in Staub zermalmte. Aber einst schwebte mir diese Gegend im Traum so schauerhaft vor, daß ich von da an nicht mehr hinging. — Ein ander Mal befand ich mich mit meinen Geissen jenseits der Aueralp, auf der Dürnwälderseite gegen den Rotenstein. Ein Junges hatte sich zwischen zwei Felsen verfliegen, und ließ eine jämmerliche Melodie von sich hören. Ich kletterte nach, um ihm zu helfen. Es ging so eng und gäh, und zick Zack zwischen Klippen durch, daß ich weder oblich noch niedlich sehen konnte, und oft auf allen Vieren kriechen mußte. Endlich verstieg ich mich gänzlich. Ueber mich stuhnd ein unerklimmbarer Fels; unter mir schiens fast senkrecht — ich weiß selbst nicht wie weit hinab. Ich fing an rufen und beten, so laut ich konnte. In einer kleinen Entfernung sah ich zwei Menschen durch eine Wiese marschiren. Ich gewahrt es gar wohl, sie hörten mich; aber sie spotteten meiner, und gingen ihre Straße. Endlich entschloß ich mich, das Aeußerste zu wagen, und lieber mit eins des Todes zu sein, als noch weiter in dieser peinlichen Lage zu verharren, und doch nicht lange mehr ausharren zu können. Ich schrie zu Gott in Angst und Noth, ließ mich auf den Bauch nieder, meine Händ ob sich verspreitet, daß ich mich an den kahlen Fels so gut als möglich anklammern könne. Aber ich war todtmüd, fuhr wie ein Pfeil hinunter — zum Glück wars nicht so hoch, als ich in Schrecken glaubte — und blieb wunderbar ebenrecht in einem Schlund stecken, wo ich mich wieder halten konnte. Freilich hat ich Haut und Kleider zerrissen und blutete an Händen und Füßen. Aber wie glücklich schätzt ich mich nicht, daß ich nur mit dem Leben und unzerbrochenen Gliedern davonkam! Mein Geischen mag sich auch durch einen Sprung gerettet haben; einmal fand ich schon wieder bei den übrigen. — Ein ander Mal, da ich an einem schönen Sommertage mit meiner Herde herumgetrillert, überzog sich der Himmel gegen Abend mit schwarzen Wolken; es fing gewaltig an blißen und donnern. Ich eilte nach einer Felsöhle — diese oder eine große Wettertanne waren in solchen Fällen immer mein Zufluchtsort — und rief dann meine Geissen zusammen. Die, weils sonst bald Zeit war, meinten es gelte zur Heimfahrt, und sprangen über Kopf und Hals mir vor, daß ich bald keinen Schwanz mehr sah. Ich eilte ihnen nach. Es fing entsetzlich an zu hageln, daß mir Kopf und Rücken von den Püffen sausten. Der Boden war dicht mit Steinen bedeckt; ich rannte in vollem Galopp darüber fort, fiel aber oft auf den Hintern, und fuhr große Stücke weit wie auf einem Schlitten. Endlich in einem Wald, wos jäh zwischen Felsen hinunterging, konnt ich vollends nicht anhalten, und glitschte bis zu äußerst auf einen Rand, von dem ich, wenn mich nicht Gott und seine guten Engel behütet hätten, viele Klafter tief herabgestürzt und zermürft worden wäre. Jetzt ließ das Wetter allmählig nach, und als ich nach

Haus kam, waren meine Geißen schon eine halbe Stunde daheim. Etliche Tag lang fühlst ich von dieser Partie keinerlei Ungemach; aber mit Eins fingen meine Füß zu steden an, als wenn man sie in einem Kessel kochte, dann kamen die Schmerzen. Mein Vater sah nach, und fand mitten an der einen Fußsohle ein groß Loch, und Moos und Gras darinnen. Nun erinnert ich mich erst, daß ich an einem spizen Weißtannast aufgesprungen war: Moos und Gras war mithineingegangen. Der Aeti grub mirs mit einem Messer heraus, und verband mir den Fuß. Nun mußt ich freilich ein paar Tage meinen Geißen langsam nachhinken; dann verlor ich die Binde: Roth und Dreck füllten jetzt das Loch, und es war bald wieder besser. — Viel andre Mal, wenns durch die Felsen ging, liefen die Thiere ob mir weg, und rollten große Steine herab, die mir hart an den Ohren vorbeispißen. Oft stieg ich einen Wälschtraubeknöpfl, Frauenschublin, oder andern Blümchen über Klippen nach, daß es eine haltsbrechende Arbeit war. Wieder zündete ich große, halbverdornte Tannen von unten an, die bisweilen acht bis zehen Tag aneinander fortbrannten, bis sie fielen. Alle Morgen und Abend sah ich dann nach, wies mit ihnen stund. Einst hätte mich eine maustodt schlagen können: denn indem ich meine Geißen forttrieb, daß sie nicht getroffen wurden, krachte sie hart an mir in Stücken zusammen. — Soviele Gefahren drohten mir während meinem Hirtenstand mehrmal, Leibs und Lebens verlustig zu werden, ohne daß ichs viel achtete, oder doch alles bald wieder vergaß, und leider damals nie daran dachte, daß du allein es warst, mein unendlich guter himmlischer Vater und Erhalter! der in den Winkeln einöder Wüste die Raben nährt, und auch Sorge für mein junges Leben trug.

Mein Vater hatte bisweilen aus der Geismilch Käse gemacht, bisweilen Kälber gefäugt, und seine Wiesen mit dem Mist geäufnet. Dies reizte unsre Nachbarn, daß ihrer vier auch Geißen anschafften, und beim Kloster nm Erlaubniß baten, ebenfalls im Kohlwald hüten zu dürfen. Da gabs nun Kamradtschaft. Unser drei oder vier Geißbuben kamen alle Tage zusammen. Ich will nicht sagen, ob ich der beste oder schlimmste unter ihnen gewesen — aber gewis ein purer Narr gegen die andern — bis auf einen, der ein gutes Bürschchen war. Einmal die übrigen alle gaben uns leider kein gutes Exempel. Ich wurde ein Bißlein witziger, aber desto schlimmer. Auch sahs mein Vater gar nicht gern, daß ich mit ihnen laichte, und sagte mir, ich sollte lieber allein hüten, und alle Tage auf eine andere Gegend treiben. Aber Gesellschaft war mir zu neu und zu angenehm; und wenn ich auch etwa einen Tag den Rath befolgt, und hörte dann die andern hüpen und jolen, so wars, als wenn mich ein Paar beim Rock zerzten, bis ich sie erreicht hatte. Bisweilen gab es Zänkereien; dann fuhr ich wieder einen Morgen allein, oder mit dem guten Jacoble; von dem hab ich selten ein unnützes Wort gehört, aber die andern waren

mir kurzweiliger. Ich hätte noch viele Jahre für mich können Geissen hüten, eh ich den Zehnthheil von dem allen einen worden wäre, was ich da gar in kurzem vernahm. Sie waren alle größer und älter als ich — fast aufgeschossene Bengel, bei denen schon alle argen Leidenschaften aufgewacht. Schmutzige Zotten waren alle ihre Reden, und unzüchtig alle ihre Lieder; bei deren Anhören ich freilich oft Maul und Augen aufthat, oft aber auch aus Schamröthe niederschlug. Ueber meinen bisherigen Zeitvertreib lachten sie sich die Haut voll. Späne und junge Vögel galten ihnen gleich viel, auſſert wenn sie glaubten Geld aus einem zu lösen; sonst schmissen sie dieselben sammt den Nestern fort. Das that mir anfangs weh; doch macht ichs bald mit. So geschwind konnten sie mich hingegen nicht überreden, schamlos zu baden wie sie. Einer besonders war ein rechter Unflath; aber sonst weder streit- noch zankfüchtig, und darum nur desto verführerischer. Ein ander war auf alles erpicht, womit er einen Bazen verdienen konnte; der liebte darum die Vögel mehr als die andern, die nämlich, welche man iſt; suchte allerlei Waldkräuter, Harz, Zunderschwamm u. dgl. Von dem lernt ich manche Pflanze kennen, aber auch, was der Geiz ist. Noch einer war etwas besser als die Schlimmern; er machte mit, aber furchtsam. Jedem ging sein Hang sein Lebenlang nach. Jacoble ist noch ein guter Mann; der andre blieb ein geiler Schwäger, und ward zuletzt ein miserabler hinkender Tropf; der dritte hatte mit List und Ränken etwas erworben, aber nie kein Glück dabei. Vom vierten weiß ich nicht, wo er hinkommen ist.

Dahem durft ich nichts merken lassen von dem, was ich bei diesen Kameraden sah und hörte; genoß aber nicht mehr meine vorige Fröhlichkeit und Gemüthsruhe. Die Kerls hatten Leidenschaften in mir rege gemacht, die ich noch selbst nicht kannte — und doch merkte, daß es nicht richtig stuhnd. Im Herbst, wo die Fahrt frei war, hütete ich meist allein; trug ein Büchlein, das mir blos darum jetzt noch lieb ist, bei mir, und las oft darin. Noch weiß ich verschiedene sonderbare Stellen auswendig, die mich damals bis zu Thränen rührten. Jetzt kamen mir die bösen Neigungen in meinem Busen abscheulich vor, und machten mir angst und bang. Ich betete, rang die Hände, sah zum Himmel, bis mir die hellen Thränen über die Backen rollten; faßte einen Vorsatz über den andern, und machte mir so strenge Pläne für ein künftiges frommes Leben, daß ich darüber allen Frohmuth verlor. Ich versagte mir alle Arten von Freude, und hatte z. E. lang einen ernstlichen Kampf mit mir selber wegen einem Distelfink, der mir sehr lieb war, ob ich ihn weggeben oder behalten sollte? Ueber diesen einzigen Vogel dacht ich oft weit und breit herum. Bald kam mir die Frommkeit, wie ich mir solche damals vorstellte, als ein unersteiglicher Berg, bald wieder federleicht vor. Meine Geschwister mocht ich herzlich lieben; aber jemehr ichs wollte, jemehr sah ich

Widriges an ihnen. In kurzem wußt ich weder Anfang noch End mehr; und niemand war, der mir heraus helfen konnte, da ich meine Lage keiner Menschenseele entdeckte. Ich machte mir alles zur Sünde: Lachen, Jauchzen, Pfeiffen. Meine Geißen sollten mich nicht mehr erzürnen dürfen — und ich ward eher böser auf sie. Eines Tags bracht ich einen todten Vogel nach Haus, den ein Mann geschossen, und auf einen Stecken in die Wiese aufgesteckt hatte. Ich nahm ihn, wie ich in dem Augenblick wähnte, mit gutem Gewissen weg; ohne Zweifel, weil mir seine zierlichen Federn vorzüglich wohlgefielen. Aber, sobald mir der Vater sagte: das heiße auch gestohlen, weint ich bitterlich — und hatte diesmal recht — und trug das Aeschen Morgens darauf in aller Frühe wieder an sein Ort. Doch behielt ich etliche von den schönsten Federn; aber auch dieses kostete mich noch ziemlich Ueberwindung. Doch dacht ich: die Federn sind nun ausgerupft; wenn du schon auch hinträgst, so verbläst sie der Wind; und dem Mann nützen sie so nichts. — Bisweilen fing ich wieder an zu jauchzen und zu jolen, und trollte aufs neue sorglos über alle Berg. Dann dacht ich: so alles, alles verleugnen, bis auf meine selbstgeschinigelten hölzernen Kühe — wie ich mir damals den rechten Christenfinn ganz buchstäblich vorstellte — sei doch ein traurig elendes Ding. Indessen wurde der Kohlwald von den immer zunehmenden Geißen übertrieben; die Kasse, die man auf den fettern Grasplätzen weiden ließ, bisweilen von den Geißbuben verfolgt, gesprengt u. dgl. Einmal legten die Bursche ihnen Nesseln unter die Schwänze; ein Paar stürzten sich im Lauf über einen Felsen zu tod. Es gab schwere Händel, und das Hüten im Kohlwald wurde gänzlich verboten. Ich hütete darauf noch eine Weile auf unserem eignen Gut. Dann löste mich mein Bruder ab. Und so nahm mein Hirtenstand ein Ende.

Correspondenzen.

Konstantinopel, 21. Mai. Ich beschloß meinen letzten Aufsatz mit der Erwähnung der zahlreichen Opfer, welche hier Krankheiten aller Art, und unter diesen vornehmlich zwei, Cholera und Typhus, täglich fordern. Seitdem haben dieselben infolge der sehr rasch und in hohem Grade zunehmenden Hitze sich noch mehr gesteigert und die Sterbefälle erinnern in ihrer erschreckenden Menge an die verhängnißvollen Zeiten, in welchen hier die Pest (welche, seitdem die Quarantänen eingerichtet worden, verschwunden ist) ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Heimge sucht vor allen andern Stadttheilen ist namentlich Galata und ein Theil von Pera. Alle Leichen, die von dorthier nach dem großen Campo, dem Gottesacker der Franken, geschafft werden, müssen die Grande Rue de Pera einschlagen, woher es denn geschieht, daß man innerhalb dieser Straße und zwar zu jeder Tageszeit,